

# Buchanzeigen = Notices

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Asiatische Studien : Zeitschrift der Schweizerischen  
Asiengesellschaft = Études asiatiques : revue de la Société  
Suisse-Asie**

Band (Jahr): **45 (1991)**

Heft 1

PDF erstellt am: **04.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## BUCHANZEIGEN / NOTICES

C.R. BAWDEN, *The Modern History of Mongolia, Afterword by Alan Sanders* (1988), Kegan Paul International, London, 1968 und 1989

Mit dem Wort "Mongolen" verbinden die meisten Bewohner der westlichen Hemisphäre nur den Namen Dschingis Khan (1167-1227), den Begründer eines mongolischen Reiches, das sich von Asien bis nach Osteuropa erstreckte. Selbst vor dem chinesischen Kaiserthron machten die mongolischen Hegemonie-Bestrebungen nicht halt (mongolische Yuan-Dynastie 1271-1368).

Die Randexistenz, die die Mongolen im westlichen Bewußtsein führen, ist sicher auch durch die fast völlige Isolation bedingt, die sich die Mongolische Volksrepublik in den letzten Jahrzehnten auferlegt hatte.

C.R. Bawden versteht es, in seinem Buch ein ganzheitliches Bild vom mongolischen Volk und seiner Entwicklung in den letzten vierhundert Jahren zu zeichnen, wobei er vor allem die politischen, ökonomischen und politischen Veränderungen im 19. und 20. Jahrhundert berücksichtigt.

Die Mongolen, das ist ein Nomaden- und Steppvolk, das auch heute noch vornehmlich von der Viehzucht lebt und dessen Bevölkerung von zur Zeit rund 2 Millionen auf einem Gebiet verstreut ist, das fast der Größe Westeuropas entspricht und dessen urbanes Leben praktisch auf eine Stadt konzentriert ist: Ulan Bator.

Nach dem Zusammenbruch des mongolischen Reiches (1368) verloren die Mongolen allmählich ihre Unabhängigkeit an die Mandschu (Qing-Dynastie 1644-1911) und wurden geteilt in die Innere (heute Autonomes Gebiet der Volksrepublik China) und Äußere Mongolei, der heutigen Mongolischen Volksrepublik. Mit dem Ende der Mandschu-Herrschaft in China gelangte die Äußere Mongolei zur Autonomie (1911), erfuhr 1921, mit sowjetischer Hilfe, eine kommunistische Revolution und wurde schließlich zu dem, was sie heute ist: zur Mongolischen Volksrepublik.

Auf religiöser, kultureller und sozialer Ebene wurden die Mongolen nachhaltig vom tibetischen Buddhismus (Lamaismus) beeinflusst, der in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts seine Verbreitung fand. Der Lamaismus bereicherte die recht rudimentäre Kultur dieses Nomadenvolkes. Die meisten vor der Gründung der Volksrepublik entstandenen Kunstwerke und Schriften trugen religiösen Charakter. In sozialer Hinsicht prägte der Lamaismus die Bevölkerung dadurch, daß ein großer Teil der mongolischen Männer dem weltlichen Leben entsagte und buddhistische Mönche wurden. Die buddhistischen Klöster waren Kulturzentren, die auch großen Reichtum anhäuferten. Oberhaupt des Lamaismus' mongolischer Prägung war der "Lebende Buddha", der auch politisch eine Rolle spielte. Der achte und letzte "Lebende Buddha" wurde in den Jahren der Autonomie sogar als König auf den mongolischen Thron gesetzt.

Für ein Volk, dessen Geschichte geprägt ist von innerer Zerrissenheit und von Machtkämpfen, für ein Volk, das ständig dem Einfluß der beiden Mächte China und Rußland bzw. der Sowjetunion ausgesetzt war, bedeutete der "Lebende Buddha", auch

trotz einiger negativen Erscheinungen, das Überleben der nationalen Identität. Eine ähnliche Bedeutung kommt dem gottgleichen mongolischen Urvater Dschingis Kahn zu.

Nach der kommunistischen Revolution im Jahre 1921 wurde das eigene Erbe, sozusagen unter 'sowjetischer Leitung', negiert. Die mongolische Schrift wurde sogar 'aus praktischen Gründen' zugunsten der kyrillischen aufgegeben. Vielen jungen Mongolen war dadurch der Zugang zu ihrer Vergangenheit verwehrt.

Heute, im Zuge von Gorbatschows "Glasnost" und "Perestroika" findet in der Mongolei eine Rückbesinnung auf die eigenen, traditionellen Werte statt. Selbst der mongolischen Schrift wurde ihre Existenzberechtigung wieder zugestanden. Und vielleicht wird das mongolische Volk, mit erstarkter Identität, in Zukunft auch auf internationaler Ebene eine größere Rolle spielen und nicht mehr nur als sowjetischen Trabanten betrachtet werden.

So sorgfältig und spannend C.R. Bawden über das Leben, die Kultur und die politische Entwicklung der Mongolen geschrieben hat, so sehr wünscht sich der Leser, vor allem der Nicht-Mongolist, einige Verständnishilfen: Es fehlen, zur besseren Übersicht, ein Personen- und Sachregister, Wort- und Begriffserklärungen sowie eine chronologische Auflistung der Ereignisse. Der komplexe Geschichtsverlauf und die sehr fremden mongolischen Wörter und Namen sind, zumindest zu Anfang, recht verwirrend. Manchmal bedarf es fast kriminalistischen Spürsinns, um die Zusammenhänge in ihrer Gesamtheit zu erfassen.

Diese Bemerkung soll in keiner Weise abwertend verstanden werden: Je mehr man sich in das Buch vertieft und 'mit den Mongolen' vertraut wird, desto mehr rundet sich das Bild ab – und hinterläßt beim Leser eine große Neugier auf das Volk der Mongolen.

Rita Baldegger

ALISON HARLEY BLACK, *Man and Nature in the Thought of Wang Fu-chih* Seattle and London: University of Washington Press, 1989.

Alison Harley Black erleichtert dem Leser den Einstieg in die Gedankenwelt von Wang Fu-chih, indem sie Vergleiche zwischen dem westlichen und dem östlichen Denken zieht und die Verschiedenartigkeit wichtiger Begriffe herausarbeitet.

Der Vergleich als Mittel zur Ausarbeitung der Konturen der Philosophie von Wang durchzieht das Buch wie ein roter Faden. Alison Black konfrontiert Wang mit Coleridge, Wittgenstein und Plato sowie Lao-tzu, Mencius und Shao Yung um nur einige wenige zu nennen. Dieser Vergleich ist es auch, der die Lektüre unheimlich erschwert. Die unzähligen Philosophen, deren bekanntesten Vertreter ich vorher erwähnt habe, die Alison anführt, um Wangs Ideenwelt abzugrenzen, verwirren den Nicht-Philosophen und strapazieren seine Geduld.

Hat man sich erst einmal zu den ca. 25 mehr oder minder bekannten Denkern ein Basiswissen erarbeitet, gestaltet sich das Herauskristallisieren von Wang Fu-chih's Aussagen nicht mehr ganz so schwer. Und einige seiner Ideen, z.B. daß Ch'i das Prin-

zip der Harmonie sei, das Yin und Yang charakterisiere, wobei Yin und Yang in ständiger Bewegung, sich stetig verändernd, seien, vermag den Leser zu fesseln. Faszinierend ist auch der Gedanke, daß Veränderungen Kontinuität bedeuten. Nicht zu übersehen ist dabei die Tatsache, daß viele seiner uns modern anmutenden Ideen, z.B. daß die Welt nicht in Gegensätze aufgeteilt sei, ein Angriff gegen einen seiner Gegenspieler war und nur das Ziel hatte, eine Aussage des andern zu unterwandern. Wang Fuchih, dies betont Alison Black mehrmals, dachte und lebte im Gedankengut eines Neo-Konfuzianers und war keineswegs so aufgeklärt, wie es manchmal den Anschein macht.

Das Buch von Alison Harley Black ist für all jene empfehlenswert, die in der Philosophie bewandert sind, für diese Leserschaft ist dieses Buch ein Bijou. Für die weniger sattelfesten ist es eine Strapaze.

Ingrid Meixner

SUSANNE FORMANEK und PETER GETREUER, *Verzeichnis des deutschsprachigen Japan-Schrifttums 1980-1987*. (Materialien zur Kultur- und Geistesgeschichte Asiens 1), Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1989. 194 S.

In neuerer Zeit sind auf Deutsch viele Bücher zum Thema Japan erschienen. Mit dem hier vorliegenden Verzeichnis ist erstmals ein Versuch gemacht worden, sowohl wissenschaftliche, als auch populäre Publikationen über Japan bibliographisch zu erfassen. Vorerst hat man sich auf die Jahre 1980-87 beschränkt. Die rund 4400 Einträge umfassen Bücher, Hochschulschriften und kleinere selbständige Publikationen sowie Zeitschriftenartikel, Beiträge zu Sammelwerken und zum Teil auch "graue Literatur". Die durchnummerierten Einträge sind in einem alphabetischen Hauptverzeichnis nach Autoren bzw. Herausgeber aufgelistet; über einen alphabetischen Namensindex können alle Publikationen erschlossen werden, an denen eine Person beteiligt war. Eine systematische Schlagwortübersicht, die an jener der *Bibliography of Asian Studies* orientiert ist, und ein alphabetischer Schlagwortindex dienen dem weiteren Zugang. Bedauerlicherweise ist dieses Buch in einer sehr engen, mühsam zu lesenden Computerschrift gedruckt, was die Benützung nicht unbedingt erleichtert. Trotzdem ist damit eine große Hilfe für alle Japaninteressierten im deutschsprachigen Raum geleistet worden, besonders, da man daran denkt, durch Herausgabe weiterer Bände das Werk auf neuestem Stand zu halten.

Christoph Langemann

STEPHEN R. MACKINNON, ORIS FRIESEN, *'China Reporting', An Oral History of American Journalism in the 1930s and 1940s*.

'China Reporting' ist ein originelles, sehr lesbares Buch über China. Amerika, sino-amerikanische Beziehungen, China-Korrespondenten, Zeitungen und Politik.

Historischer Ausgangspunkt sind die dreißiger und vierziger Jahre in China – eine Zeit, in der die Kommunisten unaufhaltsam an Einfluß gewannen, Generalissimo Chiang Kai-shek um die Erhaltung seiner Macht kämpfte, und Japan sich China einverleiben wollte. Eine Zeit, in der sowohl Japan, als auch, im späteren Bürgerkrieg gegen die Kommunisten, Chiang Kai-sheks Truppen unterlagen. Eine Zeit, in der schließlich die Volksrepublik China gegründet wurde.

Die Protagonisten von 'China Reporting' sind einige der damaligen China-Korrespondenten. Sie trafen sich im Jahre 1982 in Scottsdale, Arizona, um über ihre Erlebnisse zu berichten und Fragen zu beantworten. Denn, wie im Vorwort vermerkt wird, erfuhr die Berichterstattung amerikanischer Journalisten aus China wenig 'retrospektive Analyse'.

Illustre Namen standen auf der Scottsdale-Gästeliste: A.T. Steele, neben anderem ehemaliger New York Herald Tribune-Korrespondent, John K. Fairbank, renommierter China-Wissenschaftler, oder auch John S. Service, damals Foreign Service Officer in China, dessen Karriere später durch die McCarthy-Kommunisten-Hatz abrupt gestoppt wurde.

Die Quintessenz des Buches in Worte zu fassen, ist ein recht schwieriges Unterfangen, zeichnet es sich doch gerade durch die lockere Art der Darstellung aus, eben: oral history, mit Erinnerungen, Ansichten, Meinungen der Teilnehmerinnen zu den einzelnen Themen.

Von der Beschreibung ihres Lebens und ihrer Arbeit mit Stützpunkt in den Städten Shanghai, Hankou und Chungking (in dieser chronologischen Reihenfolge) gelangten die Ex-Korrespondenten zu Fragen über:

- das Sammeln von Informationen und die Zensur
- die Artikel-Selektion in der heimischen (amerikanischen) Zeitung
- politische Objektivität und persönliches Urteil
- amerikanische Regierungspolitik und öffentliche Meinung

Im nachhinein verklärte sich bei einigen China-Korrespondenten das Bild jener Zeit, auf der anderen Seite sprachen sie offen und ehrlich von den Schwierigkeiten: die starke Zensur von seiten der Kuo-Min-Tang, ungenügende Infrastruktur, der geringe Einfluß ihrer Artikel in Amerika, denen in den Zeitungen oft nur wenig Platz zugestanden wurde und die teilweise verfälscht wurden (Paradebeispiel dafür war der pro-nationalistisch eingestellte Time-Life-Magnat Henry Luce, dem ein ganzes Kapitel gewidmet wird).

Eine positive Erscheinung, sowohl für die China-Korrespondenten als auch für die damals in China stationierten Regierungsbeamten: Als Ausländer in einem so fremden Land wie China schlossen sie sich zusammen, halfen sich gegenseitig mit materiellen wie auch mit geistigen Dingen (sprich: Informationen). Es ergab sich in gewisser Weise eine Boy Scout-Stimmung.

Friesen und Mackinnon sind abschließend der Ansicht, daß die China-Berichterstattung jener Jahre die qualitativ beste war. Der Grund liegt, gemäß den Herausgebern, in der Verschiedenheit der Berichterstattung, im direkten Einbezogensein in die chinesischen Geschehnisse, in den sehr unterschiedlichen Lebensläufen der Korre-

spondenten, unter denen nicht wenige Abenteurer zu finden waren. Heutzutage seien die Korrespondenten von homogenerer Herkunft und Ausbildung und führten in China ein isoliertes Leben.

'China Reporting' – ein menschliches Buch, das farbig die mannigfaltigen Probleme der China-Korrespondenten schildert, das Informationen liefert für China-, Amerika- und Journalismus-Interessierte.

Rita Baldegger

MICHAEL MARTISCHNIG, *Tätowierung ostasiatischer Art. Zu Sozialgeschichte und handwerklicher Ausführung von gewerblichem Hautstich in Vergangenheit und Gegenwart in Japan.* (Mitteilungen des Instituts für Gegenwartsvolkskunde Nr. 19), Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1987. 76 S.

Wie der Titel besagt, besteht dieses kleine Werk aus zwei Teilen: Im ersten wird die Geschichte des Tätowierens in Japan bis heute behandelt; im zweiten wird die Herstellung einer Tätowierung anhand eines konkreten Beispiels (Erfahrung des Autors?) detailliert beschrieben. Der erste Teil bietet einige interessante Hinweise auf die gesellschaftliche Funktion des Tätowierens. Es scheint, daß diese Kunst in Japan teils verachtet, teils wiederum auch bewundert worden ist und jedenfalls nur im Geheimen ausgeübt wird. Die Tätowierkunst Japans wird mit derjenigen Chinas, Melanesiens und Afrikas verglichen; die Übertragung nach Amerika und Europa im 19. und 20. Jahrhundert wird beleuchtet. Leider sind die Hinweise auf japanischsprachiges Quellenmaterial eher dürftig, und bei der Umschrift japanischer Ausdrücke haben sich zahlreiche Fehler eingeschlichen. Der zweite Teil gibt konkrete Einblicke in die wenig bekannte Praxis des Tätowierens. Im Anhang sind dem Werk eine englisch und japanische Zusammenfassung sowie 33 Photographien beigelegt.

Christoph Langemann

GESHE LOBSANG THARCHIN und MICHAEL ROACH (Übers.), *Tsongkapa – The Principal Teachings of Buddhism.* Howell. New Jersey.: Mahayana Sutra and Tantra Press, 1988. 209 pp.

Dieses Buch enthält einen der bekannteren Texte eines der größten tibetanischen Buddhisten, Tsongkapa (1357-1419) sowie einen Kommentar zu diesem Text von Pabongka Rinpoche (1878-1941).

Sieht man von doch allzu sektiererischen Äußerungen im Vorwort ab, daß nur in Tibet der Buddhismus bewahrt geblieben sei (S. 18) oder daß außerhalb Tibets kein Buddhismus mehr zu finden sei (S. 2), Äußerungen, die zumindest dem Rezensenten die Freude am Lesen vergällt haben, hat das Buch durchaus seinen Wert.

Es bietet zwei Texte aus zwei unterschiedlichen Epochen von zwei Individuen, wobei jeder auf seine Weise eine der großen budhistischen Strömungen geprägt hat, die bei uns, so scheint es wenigstens, einen schweren Stand haben, sich gegen das

übermächtige Interesse am ostasiatischen Buddhismus, vor allem am Chan/Zen-Buddhismus, zu behaupten.

Das Buch bringt eine angenehm zu lesende Übersetzung der beiden genannten Texte, die es einem ermöglichen, leicht und ohne vom ewigen Nachschlagen von Anmerkungen ermüdet zu werden, den Inhalt und die Diktion auf sich wirken lassen.

Dieter Schwaller

DANIEL BOUCHEZ, ROBERT C. PROVINE und RODERICK WHITFIELD, (Hrsg.), *Twenty Papers on Korean Studies offered to Prof. W.E. Skillend*, Serie: Cahiers d'études coréennes, Numéro 5, Collège de France, Paris, 1989. 414 Seiten.

Einmal mehr wird mit dem vorliegenden Buch, das Professor W.E. Skillend zu seinem 60. Geburtstag und in Anerkennung für seine große Tätigkeit in der Koreanistik und Mitbegründung der A.K.S.E. (Association for Korean Studies in Europe) gewidmet ist, dem Leser die Doppelbödigkeit der koreanischen Kultur bewußt. So verschieden die Themen (Geschichte, Kartographie, moderne oder klassische Literatur, Linguistik, Religion, Jura etc.) der zweiundzwanzig Autoren auch ausfallen, läßt sich eine Verbindungslinie ziehen: an der Oberfläche blendet die Sinisierung, die aber durch die räumliche und zeitliche Distanz vor der Tiefe und Echtheit der autochthonen Kultur Koreas verblaßt. Die koreanischen Gedichte in chinesischer Sprache, *hansi*, zeigen vielleicht am deutlichsten, daß der Umgang mit dem Chinesischen keine Mühe bereitet und gern assimiliert wurde, ihre charakteristische Ellipse aber verrät subtil, daß die geschaffene Leere für die eigenen Gefühle der Koreaner und den koreanischen Gedanken gedacht ist (cf. F. Martin, S. 147-167). Für China war es selbstverständlich, daß die Barbaren des Ostens es als ihre Pflicht zu betrachten hatten, die Hochkultur zu schlucken. Die Mongolisierung der koreanischen Oberschicht während der Yuan-Zeit ist ein Beispiel dafür (cf. S. Rosén, S. 265-283). Generell kann die Übernahme der Schrift, der konfuzianischen Ideologie, der Institutionen und Beamtenprüfungen dazu gezählt werden, welche immer dann eingeführt wurden, als es darum ging, die koreanischen Lande zu re-organisieren. Hatte das Land wieder an Kraft gewonnen, konnte es sich auf sich selber besinnen und stand der Beeinflussung durch China kritischer gegenüber. In der Kartographie läßt sich der Wendepunkt des chinesischen Einflusses ebenfalls sehr klar feststellen: die Koreaner übernahmen zuerst das chinesische Weltbild, später lag es ihnen aber am Herzen, ihren Platz im Universum selber zu definieren (cf. M. Debergh, S. 75-92). Oder es wurden die konfuzianischen Idole, beispielsweise im chinesischen Geschichtswerk *Sanguozhi*, kritisiert und auf die koreanische Realität abgestimmt (cf. D. Bouchez, S. 15-36). In der Moderne rütteln die koreanischen Schriftsteller sogar an der Stereotypie der literarischen Formen und Inhalte (cf. A. Fabre, S. 93-110). Die Gefühle kommen zum Ausdruck – auch in Grautönen –, und nicht mehr nur gegenüber dem Herrscher, wie dies die antierotische, konfuzianische Erziehung die Männer der yangban-Klasse lehrte (cf. W.S. Roske-Cho, S. 285-298). Und die Frauen kämpfen für die Gleichberechtigung, die zwar in der Konstitution,

aber noch nicht in allen konfuzianischen Köpfen, die das Erb- und Eherecht verwalten, verankert ist (cf. J. Cherry, S. 37-54).

Wenn der Nationalismus und die Ideologie aber zu einer Säuberung der Sprache (mal tadumgi) aufrufen, wird es bedenklich. Eine Nation besteht ja nicht nur aus lauter naiven Kindern, die die Realität und Grautöne des Alltags nicht ertragen können (cf. V. Pucek, S. 231-263). Obwohl man auch in Südkorea das Schrifttum von den chinesischen Zeichen zu säubern versuchte, haben sie sich immer wieder als nützlich erwiesen (cf. R. Huszcza, S. 125-132). Ist nicht gerade die Eigenschaft, daß sich die koreanische Gesellschaft immer mehr von der konfuzianischen Vergangenheit entfernt und nur noch das an Chinesischem behält, was ihr für die eigene Entwicklung nützlich erscheint, typisch koreanisch? Formell zum Buch ist noch zu sagen, daß es musterhaft die chinesischen und koreanischen Glossen nach jedem Artikel sowie einen hervorragenden Index am Schluß für die Koreanisten bereithält.

Claudia Fritz



